

"Plötzlich und für uns alle unfassbar...": der vorzeitige Tod zwischen privater und öffentlicher Erinnerung seit dem Zeitalter der Aufklärung

Halling, Thorsten

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Halling, T. (2009). "Plötzlich und für uns alle unfassbar...": der vorzeitige Tod zwischen privater und öffentlicher Erinnerung seit dem Zeitalter der Aufklärung. *Historical Social Research*, 34(4), 231-246. <https://doi.org/10.12759/hsr.34.2009.4.231-246>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

„Plötzlich und für uns alle unfassbar ...“ Der vorzeitige Tod zwischen privater und öffentlicher Erinnerung seit dem Zeitalter der Aufklärung

*Thorsten Halling**

Abstract: »*“Suddenly and unbelievable ...” Premature death in private and public commemoration since the Age of Enlightenment*«. Secularisation and individualisation during the 20th century both significantly changed the ways and forms how death and mourning were “staged” or rather represented. Dying and Death became more and more tabooed and hence repressed to the private sphere only. This paper will analyse the change of the attempts to give religious or political meaning to premature death focussing on three selected subject areas: places of remembrance, obituaries and virtual commemoration on the internet. Premature death in its representations and stagings is highly productive in coining new forms of public commemoration.

Keywords: premature death, obituaries, mourning, cultures of remembrance, cemetery.

Einführung

Mit dem Rückzug des allgegenwärtigen Todes aus dem Alltag der Menschen – insbesondere in Westeuropa – in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, einer weiter zunehmenden Säkularisierung und Individualisierung, wird auch der Prozess des Sterbens und damit die Trauer immer mehr in die private Sphäre zurückgedrängt. Der Tod wird nicht länger als gottgegeben hingenommen, sondern gilt als Unglück und Scheitern, etwa einer heilsversprechenden Medizin, gemessen an den Mortalitätsraten der großen Volkskrankheiten. Dieser Befund steht bereits am Beginn der Einleitung zu diesem Band.

Der Umgang mit dem Tod als kulturell wandelbares Phänomen ist auch in Hinblick auf Formen der Inszenierung und Repräsentation ein intensiv bearbeitetes Forschungsfeld. Grabmäler, Denkmäler, Totenzettel und Todesanzeigen dokumentieren den Versuch, Erinnerung an einen oder eine Gruppe zu manifestieren. Immanuel Kants berühmtes Wort „Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt, der ist nicht tot, der ist nur fern. Tot ist nur, wer vergessen wird“ ist auf Totenzetteln bzw. Sterbebildern für Soldaten des Ersten Weltkriegs ebenso zu finden wie in aktuellen Todesanzeigen. In vielen Fällen kommt der Versuch

* Address all communications to: Thorsten Halling, Institut für Geschichte der Medizin, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Universitätsstr. 1, 40225 Düsseldorf, Germany; e-mail: halling@uni-duesseldorf.de.

hinzu, dem Tod sinnstiftende Aspekte abzuringen bzw. ebensolche zu konstruieren. Im historischen Rückblick erlauben diese Repräsentationsformen auch Rückschlüsse auf gewandelte transzendente und gesellschaftspolitische Sinnzuschreibungen hinsichtlich eines vorzeitigen oder als vorzeitig empfundenen Todes. Darüber hinaus soll analysiert werden, inwiefern qualitative und quantitative Veränderungen in der öffentlichen Präsenz des vorzeitigen Todes ganz entscheidend mit technischen Medien-Innovationen und Umwälzungen von Kommunikationsstrukturen verknüpft sind. Inszenierung und Repräsentation des vorzeitigen Todes wirken dabei – so die These – durchaus prägend auf die Ausbildung neuer öffentlicher Formen des Gedenkens. Ausgehend von öffentlichen Erinnerungsorten im engeren Sinne, wie Friedhöfe und Straßenkreuze (1), werden mediale Transformationen in den Totenzetteln und Todesanzeigen (2) sowie die Virtualisierung der Trauer in Online-Medien (3) untersucht.

1. Erinnerungsorte

Ein wesentliches Element des kulturellen Gedächtnisses ist der Erinnerungsort. Diesen Topos etablierte Pierre Nora mit dem zunächst nur auf Frankreich bezogenen Konzept der „Lieux de Memoire“, das neben konkreten auch metaphorische Orte wie etwa Mythen umfasst, als eine der zentralen Kategorien von Erinnerungskulturen (Nora 1984-1992). Totengedenken von nationaler Relevanz erreichen in dieser Hinsicht in Deutschland vor allem Grabmale unbekannter Soldaten, z.B. Neue Wache Berlin, und Schlachtfelder, z.B. Völkerschlachtdenkmal Leipzig (vgl. auch François 2001). Das Konzept der Erinnerungsorte hat sich in der historischen Forschung insbesondere für Gedenkstätten etabliert, die den Opfern von Krieg und Gewalt in den Diktaturen des 20. Jahrhunderts gewidmet sind (Robbe 2009). Diese Erinnerungsorte unterscheiden sich teilweise ganz erheblich in ihrem Abstraktionsgrad ebenso wie in den Motiven ihrer Urheber, die wiederum in ihrem Entstehungskontext zu betrachten sind. So erinnert beispielsweise ein 1981, somit in der vorletzten Phase des Ost-West-Konflikts auf Initiative der Vereinigung der Opfer des Stalinismus errichteter Gedenkstein im nordrhein-westfälischen Düren an die „Opfer des 17. Juni 1953“ (Kaminsky 2004, 285). Politisch instrumentalisiert wurde auch das letzte Todesopfer der Berliner Mauer, Chris Gueffroy, der im Februar 1989 von DDR-Grenzsoldaten erschossen worden war. Der daraus folgende erste so genannte Mauerprozess 1991 entfachte einerseits die Debatte einer „Siegerjustiz“ und beschäftigte schließlich den Bundesgerichtshof, andererseits wurde der Tod von Gueffroy auch im Prozess gegen Mitglieder des Politbüros als Beleg für die Unmenschlichkeit des SED-Regimes angeführt (Kaminsky 2004, 137). Während in diesen beiden Beispielen die Sinnlosigkeit des vorzeitigen Sterbens im Kampf gegen bzw. während der Flucht aus der DDR-Diktatur im Vordergrund steht, überwiegen bei den folgenden die sinn-

stiftenden Elemente. Mit einer Gedenktafel wird dem Elektromonteur Paul Othma gedacht, der als Mitglied eines Streikkomitees 1953 „durch sein Auftreten in entscheidendem Maße dazu bei[trug,] dass der Aufstand in Bitterfeld in friedlichen Bahnen verlief“ (Kaminsky 2004, 362f.) und später an den Folgen einer elfjährigen Haftstrafe starb. Das Gedenken an Othma organisierte der Verein „Gegen Vergessen – für Demokratie“ im Rahmen des Projekts „Orte der Zivilcourage“, das unter der Schirmherrschaft des damaligen Bundestagspräsidenten Wolfgang Thierse stand (Kaminsky 2004, 363) und somit im Kontext einer neuen gesamtdeutschen Erinnerungspolitik verortet werden muss. Ein Gedenkstein im thüringischen Geußen ist den „Greußener Jungs“ gewidmet, namentlich bekannte Jugendliche, die nach Kriegsende 1945 zu Unrecht der Zugehörigkeit einer nationalsozialistischen „Werwolf“-Gruppe beschuldigt worden waren und zum Teil ein sowjetisches Speziallager nicht überlebten (Kaminsky 2004, 433). Diese Gedenken organisierte der neu gewählte Gemeinderat unmittelbar nach dem Fall der Mauer und schloss damit eine offene Wunde im Gedächtnis einer Kleinstadt (Kaminsky 2004, 433).

Verfolgte des NS-Regimes erst wieder dem Vergessen entreißen und die Erinnerung an sie wieder ermöglichen, will das bekannte Projekt „Stolpersteine“ des Künstlers Gunter Demnig.¹ Über 20.000 solcher mit einer individuell beschrifteten Messingplatte versehenen Pflastersteine hat Demnig seit 1994 (seit 2000 weitgehend legal) in etwa 430 Städten und Gemeinden in Deutschland, den Niederlanden, Polen, Österreich, Tschechien, der Ukraine und Ungarn jeweils vor den letzten frei gewählten Wohnorten der NS-Opfer verlegt. Die Recherchen zu den verfolgten Personen werden sehr häufig von Schüler- oder Jugendgruppen als geschichtsdidaktische Projekte durchgeführt (NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln 2007). Dieses Projekt, inzwischen von Verantwortlichen in Städten und Gemeinden mitgetragen, kann als Gegenentwurf zu offizieller Gedenkpolitik verstanden werden.

Gemeinsam haben diese vielfältigen Beispiele für Erinnerungsorte im engeren geographischen Sinne, die überwiegend vorzeitig verstorbener Menschen gedenken, dass Trauer, die auf unmittelbarer oder zumindest mittelbarer Zeitzeugenschaft beruht, und öffentliche Repräsentation des vorzeitigen Todes zeitlich und auch hinsichtlich der Akteure weitgehend voneinander entkoppelt sind. Dieser Prozess der Entfremdung von dem betrauten Individuum bzw. der betrauten Gruppe zu einem öffentlichen Gedenken ist konstitutiv für den überwiegenden Teil und korrespondiert daher mit der generellen Transformation von kollektivem zu kulturellem Gedächtnis (vgl. Assmann 2007).

Im Folgenden sollen mit Friedhöfen und Straßenkreuzen zwei Erinnerungsorte untersucht werden, an denen diese Entkopplung zumeist in geringerem Maße stattfindet.

¹ <http://www.stolpersteine.com> [29.09.2009].

Friedhöfe

Nicht zwingend von nationaler, doch immer von gesellschaftlicher Relevanz sind Friedhöfe. Weniger als gern gepriesene Orte der Kontemplation, mehr als Ausdruck regional-konfessionell divergierender, religiös-kulturellen Totengedenkens. Bestattungsrituale gehören zu den ältesten kulturellen Handlungen überhaupt. Frühkulturen werden im Wesentlichen nach der Art ihrer Bestattungsrituale (Feuer-, Erd-, Höhlenbestattungen) klassifiziert. Grabinschriften bilden spätestens seit der klassischen Antike wichtige Zeugnisse beispielsweise zur Rekonstruktion kultureller Praktiken sozialer Differenzierung (Kolb und Fugmann 2008). Friedhöfe insgesamt sind bis heute zentrale Orte der öffentlichen Repräsentation des Totengedenkens (Fischer und Herzog 2005, 13).

Grabgestaltung, Grabmäler und Grabsteine dokumentieren u.a. familiäre Bindungen, Wertschätzung und sozialen Status. Der als vorzeitig empfundene Tod spielte dabei in der formalen Gestaltung bis in die jüngste Zeit allenfalls bei Kindergräbern eine Rolle. Ausgenommen sind hiervon die besonderen Anlagen von Soldatenfriedhöfen, deren Einfluss auf die Friedhofsreformen in der neueren Literatur bezweifelt wird (Schoenfeld 2005, 104).

Mit Aufkommen der Volks- oder Massenheere in den Napoleonischen und den folgenden Befreiungskriegen entstanden die ersten Soldatenfriedhöfe ebenso wie Kriegerdenkmäler, die auch den einfachen Soldaten in den Heldenstatus erheben (Weigand 2001, 208f.). In den beiden Weltkriegen und der Zeit danach verschränkten sich Trauer und politische Propaganda zu einem lange nachwirkenden Totenkult um gefallene Soldaten (Behrenbeck 1996).² In der Bundesrepublik war es der Topos der „sauberen“ Wehrmacht, der erst durch die heftig umstrittene so genannte Wehrmachtsausstellung in den 1990-er Jahren nachhaltig diskreditiert werden konnte (Pollak 2002). Im Mittelpunkt öffentlicher Erinnerungspolitik stand das Soldatengedenken allerdings schon seit den späten 1960er Jahren nicht mehr. Der Soldat als Bürger in Uniform und die Abwesenheit von Krieg verhinderten neue soldatische Helden (Manoschek et al. 2003). Mit den ersten Auslandseinsätzen der Bundeswehr in jüngerer Vergangenheit zeigte sich, dass das Sterben für das Vaterland als Sinnstiftung für die toten Soldaten rhetorisch einem Unglücksfall im Dienst gewichen ist. Andererseits erlebt die historische Laienforschung zum Thema Soldatendenkmäler und Gedenken der Weltkriegsopfer eine nicht zuletzt den neuen Möglichkeiten des Internets geschuldete Renaissance.³

Für die Repräsentation des vorzeitigen Todes speziell auf dem Kirchhof war bis zum Aufkommen der ersten kommunalen Friedhöfe allerdings weniger die formale und inhaltliche Ausgestaltung als vielmehr das Phänomen der religiös

² Vgl. hierzu auch die Beiträge von Silke Fehleemann, Janina Fuge, Arndt Weinrich und Aiko Wulff in diesem Band.

³ <http://www.weltkriegsopfer.de/index.html> [28.09.2009].

begründeten Ausgrenzung von zentraler Bedeutung. Bestimmte Personengruppen wie beispielsweise uneheliche, totgeborene oder unmittelbar nach der Geburt verstorbene Kinder, die noch nicht getauft worden waren, konnten nur an abseitigen und abgesonderten Plätzen der Friedhöfe oder aber an gänzlich ungeweihten Orten beerdigt werden.

Ohne Taufsakrament konnte eine regelkonforme und vor allem repräsentative – der Kirchhof war ein zentraler Ort der Gemeinde – Beerdigung nicht vorgenommen werden. Insbesondere das Problem der Bestattungsplätze für totgeborene Kinder ist seit dem 13. Jahrhundert in den Quellen dokumentiert. Es entwickelte sich in diesem Zusammenhang ein Wallfahrtswesen mit speziellen Erweckungstausen, die durch „wunderbares göttliches Eingreifen (intercessio) zumindest eine kurzanhaltende Wiedererweckung des Lebens hervorrufen sollten“ (Prosser 2005, 133).

Die so genannten „unehrlichen Begräbnisse“ trafen in noch schärferer Form Selbstmörder und Menschen, die wegen eines schweren Verbrechens verurteilt worden waren. Ehrlichkeit oder Ehrbarkeit war in der Zunft- und Ständegesellschaft der frühen Neuzeit eine zentrale Kategorie sozialer Ordnung. Sylvia Zander gilt dieses „sepulkrale Abseits“ daher als Form der „Sozialdisziplinierung“ (Zander 2005, 117f.). Die Sanktionierung der Toten für ein unchristliches Leben oder einen nicht konformen Tod verband sich mit einer entsprechenden Mahnung an die Lebenden. Der populäre Glaube, die ‚unzeitig‘ Verstorbene würden als ‚Wiedergänger‘ die Lebenden bedrohen, verstärkte die disziplinierende Wirkung.

Mit den kommunalen Friedhöfen entwickelten sich im 19. Jahrhundert auch neue Reglementierungen in Form von restriktiven Friedhofsordnungen (Happe 2003). Flexibilität und Durchlässigkeit erhielten die Friedhofsordnungen und damit auch die Bestattungskultur durch den eingangs postulierten gesellschaftlichen Wandel im Verhältnis zum Tod sowie weitgehende Veränderungen der Sozialstruktur. Alleinstehende Personen ohne Angehörige oder aufgrund der gestiegenen sozialen Mobilität geographisch weit getrennte Familien drängen das klassische über Generationen hinweg gepflegte Familiengrab zurück. In den letzten 20 Jahren ist eine allgemeine Tendenz zur Anonymisierung erkennbar, so liegt die Anzahl der anonymen Bestattungen in Deutschland im Bundesdurchschnitt bei etwa 20%. Stark verbreitet sind anonyme Bestattungen vor allem in Norddeutschland, in den neuen Bundesländern und in Großstädten. In den eher katholisch geprägten Regionen ist dagegen die traditionelle Erdbestattungs- und Grabpflegekultur noch sehr ausgeprägt (Fischer 2003).

Im Gegensatz dazu stehen zum Teil neue oder zunehmend verbreitete Erinnerungsorte für früh verstorbene Familienangehörige, insbesondere Kinder. Darin zeigt sich ein neuer Umgang mit privater bis dahin weitgehend tabuisierter Trauer. Auf Friedhöfen wurden eigene Grabfelder für Totgeburten, in denen

die Kinder gemeinschaftlich oder einzeln bestattet werden können, eingerichtet (Richter 2005, 245ff.).⁴

Die Trauer von Eltern dominiert auch eine ganz andere Form von öffentlichen Erinnerungsorten, die unmittelbar mit dem Ort des vorzeitigen Todes verknüpft sind, nämlich die gleichsam allgegenwärtigen Straßenkreuze.

Straßenkreuze

Kreuze am Straßenrand, vor allem seit den 1970er Jahren verbreitet, markieren unmittelbar Orte des Sterbens (Gerdau 2005, 213f.). Persönliche Trauer über eine definitiv plötzlich und unerwartet beendete menschliche Beziehung verbindet sich allerdings sehr oft mit einer (verkehrs-) politischen Sinnstiftung.

Vor dem Hintergrund eines in den letzten Jahren abnehmenden, aber immer noch überdurchschnittlichen Anteils von Fahrern zwischen 18 und 25 Jahren an allen Verkehrstoten (vgl. Tab. 1), instrumentalisieren offizielle Kampagnen zur Verkehrssicherheit Straßenkreuze.⁵ Aufwendige Fotobände ästhetisieren sie sogar (Schumann 2001). Die Straßenkreuze werden allerdings auch von vielen Aufstellern nicht nur als persönliche Orte der Trauer und Erinnerung, sondern in besonderem Maße auch als Mahnmale verstanden. Eine Website, die ein bundesweites Verzeichnis von Straßenkreuzen erstellt, hat das Motto „Straßenkreuz – denn jedes Kind ist eines zu viel“.⁶

Tabelle 1: Getötete bei Verkehrsunfällen

im Alter von ... bis unter ... Jahren	2005	2006	2007	2008
je 1 Mill. Einwohner der jeweiligen Altersgruppe				
unter 15	13	12	10	9
15 – 18	77	61	64	65
18 – 25	159	149	143	130
25 – 65	60	58	56	50
65 und mehr	74	72	70	65
Insgesamt	65	62	60	54

Quelle: <http://www.destatis.de>.

Diese „sepulkrale Subkultur“ entzieht sich einerseits der Friedhofsordnung, imitiert aber andererseits die christliche Symbolik traditioneller Friedhofskultur: Neben dem obligatorischen Kreuz werden Kerzen und Blumen abgelegt. Der Straßenrand wird so zu einer privaten Pilgerstätte und der vorzeitige Tod

⁴ Vgl. Beispiele für die neu eingerichteten Kindergräberfelder: <http://www.aeternitas.de/inhalt/friedhof/kinderbestattung/artikel/situation_heute/show_data> [28.09.2009] und <<http://www.kindergrabmalportal.de>> [28.09.2009].

⁵ <http://www.strassenkreuze.de> [28.09.2009].

⁶ <http://www.strassenkreuz.com> [28.09.2009].

damit auch hier zu einem Gegenbeispiel einer Privatisierung von Sterben und Trauer. Denn auch der vorbeifahrende Beobachter kann sich kaum der Wirkung dieser Wegemarken entziehen. Die persönlichen Angaben zu dem dort tödlich Verunglückten sind in diesem flüchtigen Augenblick allerdings kaum zu erfassen oder auch zu spärlich, um eine tatsächliche Anteilnahme zu ermöglichen. Die Adaption solcher markierten Sterbeorte kann aber auch auf einer weiteren Ebene, der Teilöffentlichkeit, erfolgen. Ist mir das Todesopfer vielleicht bekannt, weil es aus meinem Lebensumfeld stammt?

Mit diesem Erkenntnisinteresse gehen auch viele Leser an die Todesanzeigen der Lokalzeitung. Im folgenden Abschnitt soll nach der unmittelbaren Wahrnehmung nun auf die medial vermittelte Veröffentlichung privater Trauer eingegangen werden.

2. Mediale Transformationen

Robert Lee hat in seinem Beitrag den Wandel in der Wahrnehmung und die statistische Erfindung des vorzeitigen Todes im 18. Jahrhundert ausführlich dargestellt.⁷ Dieser Wahrnehmungswandel korrespondiert mit neu aufkommenen Formen öffentlicher Kommunikation. Auch wenn die Studie zum Strukturwandel der Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert von Jürgen Habermas längst in vielen Details und insbesondere in der Schärfe der zeitlichen Abgrenzung widerlegt wurde, ist doch die Entstehung einer neuen, einer bürgerlichen Öffentlichkeit mit neuen Kommunikationsformen und fließenden Übergängen der privaten und der öffentlichen Sphäre unbestritten (Habermas 2006 [1962], Gestrich 1994). Verdichtung und Ausbau dieser Kommunikationsformen und neue Gesellungsformen bestimmten die Kommunikationsprozesse des 18. Jahrhunderts. Die traditionelle Schriftkultur veränderte sich in umfassender Weise: Die starke Expansion der Buchproduktion sowie Zunahme und Differenzierung periodischer Druckschriften, besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, waren die entscheidenden Voraussetzungen für die Verbreitung nicht nur genuin aufklärerischen Gedankengutes. Politische, wissenschaftliche, aber auch ökonomische und alltagsspezifische Informationen wurden nun breiteren Bevölkerungsschichten zugänglich. Die Erinnerung oder das Gedenken an Verstorbene spielt sich, verlassen sie den engen familiären Rahmen, bis heute im Wesentlichen unter den Bedingungen einer bürgerlich geprägten Öffentlichkeit ab. Der Grundsatz, der für Medien und Medienrevolutionen gilt, dass bestehende Medientypen durch neue technische Innovationen niemals ganz verdrängt werden, kann – ebenfalls mit Einschränkungen – auch für Medien der Erinnerung Geltung beanspruchen. So haben sich zwei Gattungen

⁷ Vgl. den Beitrag von Robert Lee in diesem Band.

erhalten, die wiederum den gesellschaftlichen Umgang mit dem (vorzeitigen) Tod widerspiegeln: Totenzettel und Todesanzeigen.

Totenzettel

Die im 17. Jahrhundert in den Niederlanden entstandenen Totenzettel verbreiteten sich anschließend rasch im katholischen Europa und sind bis heute vor allem in ländlichen Gemeinden fester Bestandteil der lokalen Gedenkkultur. Sie wurden und werden vor allem am Grab verteilt (vgl. Aka 1993).

In den mit Fotografien versehenen Totenzetteln oder Sterbebildern aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg verbinden sich religiöse Gedenkrituale mit politischer Sinnstiftung. Die Sterbebilder mit den Porträts der gefallenen Soldaten sind überschrieben mit standardisierten Textzeilen: „Zur frommen Erinnerung im Gebet“ oder „Heldentod fürs Vaterland“. Längere Texte thematisieren auch die Jugend des Gefallenen und das Leid der Angehörigen:

Du starbst in deiner Jugendblüte
Den Heldentod fürs Vaterland.
Dein Herz, das für die Deinen glühte,
Brach weit von uns im fernen Land.
Wie bitter und wie hart der Schmerz,
Empfindet nur ein liebend Herz.
Doch lag es in des Höchsten Plan,
was Gott tut, das ist wohlgetan.⁸

Die formale und textliche Gestaltung sind von großer Kontinuität geprägt, großer Beliebtheit erfreute sich in beiden Weltkriegen beispielsweise die Bibelstelle „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt“ (2 Tim 4,7).⁹

Totenzettel sind heute ein beliebtes Sammelobjekt, sowohl als archivalische Quelle vor allem für genealogische und heimatkundliche Studien (Blumreiter 2007, 9), aber auch als privates Hobby. Das Internet schafft neue und umfassende Repräsentationsmöglichkeiten sowie neue Kommunikationsstrukturen, die sich vor allem durch weitgehend fehlende Hierarchien auszeichnen. Die persönliche oder auch kollektive Trauer wird transformiert in das kulturelle Gedächtnis, die Totenzettel erhalten neue sinnstiftende Funktionen, so etwa Respekt vor der Leistung vorangegangener Generationen und ihrer Bedeutung für die Gegenwart:

⁸ http://www.vfg-pulheim.de/totenzettel/bilder/TS12229_a.jpg [28.09.2009].

⁹ <http://www.vfg-pulheim.de/totenzettel/index.php?nummer=2> [28.09.2009].

Wir wollen unsere Vorfahren nicht vergessen. Sie waren es die unser Dorf, unsere Häuser und unsere Kirche aufgebaut und durch ihren Fleiß, ihren Mut und ihren Glauben maßgeblich dazu beigetragen haben, dass wir heute in Frieden und Wohlstand leben können.¹⁰

Ein Sammler von Sterbebildern aus dem Ersten Weltkrieg möchte anhand „eigener Sammlungsstücke [...] Grauen, Pein und den unendlichen Schmerz dokumentieren“ und versteht seine Sammlung als Mahnung.¹¹

Diese typologisch arrangierten Sammlungen, die es auch für Todesanzeigen in unüberschaubarer Zahl gibt, entkontextualisieren ihre Sammelobjekte und sind vor allem Kuriositätenkabinette, die vor allem das von der Norm abweichende Beispiel in den Blick nehmen. Dazu gehören bei Todesanzeigen vor allem sprachliche Missgriffe und skurrile oder widersprüchliche Angaben zur verstorbenen Person.¹²

Todesanzeigen

Plötzlich und für uns alle unfassbar hat mein geliebter Mann, unser herzensguter Vater, Sohn, Bruder, Schwager, Schwiegersohn und Onkel uns viel zu früh verlassen.¹³

Solche Todesanzeigen in Tageszeitungen verkünden sehr häufig den, als zu früh empfundenen, Tod eines geliebten Familienmitglieds, eines Firmenchefs oder eines verdienten Mitglieds der Gesellschaft. In diesen Traueranzeigen, aber auch in öffentlichen Trauer- und Gedenkfeiern sowie Nachrufen verbinden sich private und öffentliche Erinnerung mit durchaus unterschiedlichen, aber teilweise sich auch überschneidenden Interessen und Intentionen. Es gilt, einerseits den persönlichen Verlust zu verarbeiten sowie sich der Anteilnahme und des Respekts einer Gruppe bzw. einer (Teil-)Öffentlichkeit gegenüber der verstorbenen Person zu vergewissern. Andererseits werden Charakter und Lebensleistung zum Ausgangspunkt von programmatischen Appellen zur Kontinuität und für das Fortfahren im Sinne des Verstorbenen.

Traueranzeigen in der Presse gibt es in Deutschland seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. Es waren zunächst einfache Meldungen im Fließtext, ohne jegliche Todessymbolik. Die erste, heute bekannte schriftliche Todesanzeige in Deutschland erschien im Jahr 1753 im „Ulmer Intelligenzblatt“ unter den vermischten Nachrichten (Mader 1990, 18). Schon bald finden sich auch Anzeigen für Säuglinge und Kinder darunter. Ebenfalls aus einem Intelligenzblatt, den Gülich-Bergischen wöchentlichen Nachrichten, sind die folgenden Todesanzeigen entnommen. Es handelt sich dabei um die Familie eines Düsseldorfer Arztes, die drei ihrer Kinder innerhalb weniger Jahre verloren hat. Zu sehen ist

¹⁰ <http://www.elcom-stadler.de/friedhof/index-sb.html> [28.09.2009].

¹¹ <http://www.sterbebild.de/2999/index.html> [28.09.2009].

¹² Vgl. www.todesanzeigensammlung.de [28.09.2009].

¹³ Todesanzeige für Kurt Nagel (31.1.1962-16.2.2008). *Die Zeit* Nr. 10 v. 28.2.2008, 43.

hier, wie wichtig die Taufe war: Die Taufanzeige wurde in der gleichen Ausgabe veröffentlicht wie die Todesanzeige. Auch war es durchaus üblich, die Kinder immer wieder auf den gleichen Namen zu taufen, bis eines überlebte, hier: Carl (vgl. Tab. 2).

Tabelle 2

Datum der Anzeige	Rubrik/ Konfession	Name des Täuflings / verstorbenen Kindes und der Eltern	Tauf-/ Sterbedatum
04.01.1774	Getaufte-Reformierte	Taufanzeige von <i>“Carl, Sohn des Hofraths und Medicinae Doctoren Johann Peter Brinkmann und Anna Gertrud Gunther.“</i>	27.01.1774
04.01.1774	Beerdigte-Reformierte	Todesanzeige von <i>“Carl, Sohn des Hofraths und Medicinae Doctoris Johann Peter Brinkmann.“</i>	27.01.1774
25.01.1774	Beerdigte-Reformierte	Todesanzeige von <i>“Louisa, T. des Hofraths und Medicinae Doctoris Joh. Pet. Brinkman, alt 10 Monat.“</i>	16.02.1774
11.07.1780	Beerdigte-Reformierte	Todeszeige von <i>“Carl, Sohn des Herrn Hofraths und Medicinal Director Johann Peter Brinckmann, und Anna Maria Gertrud Günther alt 5 Jahr 5 Monat.“</i>	02.07.1780

Quelle: Gülich-Bergische wöchentliche Nachrichten.

Nach 1800 wurden in den Gülich-Bergischen wöchentlichen Nachrichten bei den Todesanzeigen auch die Todesursachen vermerkt. Damit können etwa Ausbrüche von Epidemien belegt werden. So starben im Jahr 1808 an *“Dissenterie“* innerhalb von 8 Wochen 36 Säuglinge und Kinder.

Zum Ende des 19. Jahrhunderts vollzog sich dann ein doppelter Wandel: Inhaltlich sind die Bestandteile, die wir noch heute kennen, also Bibel- oder Sinnspruch, Trauertext, Name, Lebensdaten, Angehörige und Begräbnisinformationen kanonisiert worden, während die Informationen zu den Todesursachen wieder verschwanden. Auch die Gestaltung wie sie lange üblich war, mit schwarzen Rand und sparsamer Todessymbolik, ist in diesem Zeitraum entwickelt worden (einschränkend der Befund bei Grümer and Helmrich 1994, 71ff.).

Das Aufkommen der Massenpresse im späten 19. Jahrhundert mit preiswerterer Drucktechnik beeinflusste durch zunehmende Vorgaben diese Entwicklung, begünstigte aber auch die steigende Verbreitung. Dennoch blieb die Todesanzeige nur einer von mehreren für die Veröffentlichung der Todesnachricht relevanten Kommunikationswegen. Noch zu Beginn des 20. Jahrhun-

derts war es durchaus üblich, teilweise parallel zur Todesanzeige, eine Traueranzeige an die eigene Haustür zu schlagen, um weitere Verwandte, Nachbarn und Freunde zu informieren (Ariès 1999, 715). Heute erscheinen etwa 50% aller Todesfälle in der deutschen Presse (Hosselmann 2001, 34).

Sandra Hölscher definiert die todesfallbezogene Anzeige (Textsortentyp) als Teil der Familienanzeige (Textsortenklasse). Dazu gehören neben der Todesanzeige auch Danksagung und Gedenkanzeige. Für die Textsorte Todesanzeige sind ferner die beiden Textsortenvarianten der privaten und der institutionellen Annoncen zu differenzieren (Hölscher 2005, 20).

Nun stellt sich die Frage, ob und in wieweit sich Anzeigen, die explizit von „zu früh verstorben“ sprechen, durch besondere Sinnstiftungselemente gegenüber allen anderen Anzeigen unterscheiden. Generell zu unterscheiden ist zwischen *äußerer* Sinnstiftung (durch Familie, Freunde, Kollegen, Gesellschaft) und *innerer* Sinnstiftung (bei Selbstanzeigen, u.a. bei Suizid). Ersteres dient also der bereits erwähnten Trauerarbeit, letzteres – und dabei kommt häufig der vorzeitige Tod zur Sprache – dient der Erklärung des Suizids.

Rasant aufzulösen scheint sich die formale Erstarrung der gedruckten Todesanzeigen: Die Möglichkeit farbige Anzeigen mit hinterlegten Landschaften auszuwählen, entspricht ganz offensichtlich der Nachfrage. Auf Wunsch werden die Anzeigen auch in die Online-Portale der Zeitungen eingestellt. Zugleich können dort „Kerzen der Erinnerung erleuchtet“ werden.¹⁴ Es finden sich dort sehr anrührende wie irritierende Ansprachen von Hinterbliebenen, die das persönliche Gespräch am Grab ohne Scheu mit einer doch nicht unerheblichen Zahl an Mitlesern teilen. Das Printmedium Zeitung muss sich also auf dem Feld der Familienanzeigen online mit zusätzlichen Angeboten positionieren.

3. Virtualisierung der Trauer

Schon seit Mitte der 1990er Jahre gibt es virtuelle Friedhöfe, spezielle Portale bieten die Möglichkeit, kleine Nachrufe zu veröffentlichen, virtuelle Gedenksteine zu gestalten, virtuelle Kerzen anzuzünden, Bäume zu pflanzen usw.¹⁵ Auch wenn also traditionelle Elemente der Trauer ins virtuelle Zeitalter hinüber gerettet werden, so ist doch insgesamt ein wesentlich geringerer Grad der Standardisierung festzuhalten.

Diese Kommunikationsplattformen (Weblogs) konstituieren eigene Teilöffentlichkeiten (Blogosphere) und zeichnen sich durch die Möglichkeit aus, Beiträge anderer Teilnehmer zu kommentieren und auf andere Online-Ange-

¹⁴ <http://www.rp-online.de/anzeigen> [29.09.2009].

¹⁵ Vgl. z.B. <http://www.trauerherberge.de/> [29.09.2009].

bote zu verweisen, so entstehen einerseits Netzwerke von Dokumenten und andererseits Netzwerke von Akteuren (Bucher et al. 2008).

Virtuelle Friedhöfe als Teil eines globalen kommunikativen Netzes setzen die private und die öffentliche Auseinandersetzung mit dem Tod in eine neue Beziehung zueinander und stellen daher einen soziokulturellen Indikator gegenwärtiger Erinnerungs- und Trauerkultur dar (Schwibbe and Spieker 1999, 220).

Die virtuellen Gedenkstätten erfüllen vor allem drei Grundbedürfnisse: Erinnern, Trauern, Anteilnahme und Austausch. Anders als Todesanzeigen bieten Gedenkseiten nahezu unbegrenzte Gestaltungsfreiheit, um erstens die Individualität des Verstorbenen darzustellen, zweitens in einer nicht klaren Mischung aus Anonymität und Öffentlichkeit „die eigenen Verlusterfahrungen zu artikulieren“ (Spieker and Schibbe 2005, 235) und zugleich drittens Anteilnahme zu erfahren und in den regelmäßigen Austausch von Gefühlen und Gedanken einzutreten.

Von jenen Portalen und Blogs, die sich explizit dem vorzeitigen Tod widmen, bilden die Erinnerungsseiten für Kinder besonders homogene Einheiten, die sich vor allem den drei skizzierten Grundbedürfnissen widmen. Ein wichtige Rolle spielt dabei das Gefühl, ansonsten keinen Platz in der öffentlichen Diskussion zu erhalten. Auf einem privaten Portal für „Sternenkinder“ werden zunächst die als ebenfalls „betroffen“ vermuteten Lesegäste begrüßt. Weiter heißt es dann: „Natürlich freue ich mich auch über Besucher, die „einfach so“ hier lesen – hilft es doch ein kleines Stück, den Mantel des Schweigens zu lüften, der oft über unseren Babys ausgebreitet wird“.¹⁶ Diesen Empfindungen liegen ganz wesentlich jene gesellschaftlichen Konventionen („Man darf nicht im Leid versinken“, „Besser gleich als später in der Schwangerschaft“, „Es wird Zeit die Trauer hinter sich zu lassen“) zu Grunde, die dazu beitragen den Tod zu verdrängen: „vorgeblich zum Wohl der Betroffenen, dienen [sie] aber auch eher Außenstehenden dazu eigene Unsicherheit, Peinlichkeit oder unge löste Trauer zu vermeiden“ (Beutel 2002, 145).

Sternenkinder

Als Sternenkinder – oder manchmal auch „Schmetterlingskinder“ – werden Kinder bezeichnet, die vor, während oder kurz nach der Geburt gestorben sind. Häufig werden allerdings auch ältere verstorbene Kinder bis hin zum Erwachsenenalter von ihren Eltern liebevoll Sternenkinder genannt.

Die Entstehung entsprechender Internetportale ist unmittelbar an die eigene Erfahrung des Verlustes eines Kindes der jeweiligen Initiatoren geknüpft. Entsprechend haben diese Angebote häufig einen temporären Charakter, d.h. sind geprägt von der zeitlichen Nähe zum Initialereignis. In den Foren finden sich

¹⁶ <http://www.land-der-sternenkinder.de/about.html> [29.09.2009].

überwiegend Einträge von Eltern, die kurz zuvor, parallel oder einige Zeit später ebenfalls ihre Kinder verloren. Angebote, die nicht nur von einzelnen Familien gepflegt werden, weisen eine längere Kontinuität und auch eine weit-aus größere Resonanz auf. Die höchste Frequentierung erreicht derzeit das Portal „sternenkinder.de“: 1.117 registrierte Benutzer schrieben insgesamt 226.172 Beiträge.¹⁷ Trotz eines breiten Informationsangebots, auch zu medizinischen Themen im Zusammenhang mit Früh- und Totgeburten, stehen die Darstellungen der verstorbenen Kinder im Mittelpunkt. Die Seiten stellen dabei einen differenzierten Grad von Öffentlichkeit her. Teile von Foren sind als geschützte Bereiche nur registrierten Mitgliedern zugänglich, wobei eine Registrierung zumeist lediglich eine gültige E-Mail-Adresse erfordert. Grundsätzlich überwiegt aber die Bereitschaft, intime persönliche Informationen öffentlich zu machen bis hin zu Fotos von totgeborenen Kindern.¹⁸

Der Sternenhimmel ist dabei ein verbindendes Gestaltungselement. Auch im „Garten der Sternenkinder“ finden sich die Namen der verstorbenen Kinder mit Lebensdaten, sie verweisen auf individuelle Gedenkseiten.¹⁹ Eltern formulieren schon auf der Startseite ihre Motivation:

Wir haben diese Homepage zum Gedenken an unseren geliebten Sohn Andreas errichtet. Um unsere Trauer besser verarbeiten zu können und einen Platz zu haben, an dem wir etwas für unser Kind tun können. Es wäre für uns das Schmerzlichste wenn man Andreas vergessen würde. Diese Gedenkseite gibt uns die Möglichkeit unseren Schmerz in Worte zu fassen, ein Schmerz der so unbeschreiblich groß ist und einem beinahe den Verstand raubt. [...] Wenn ihr möchtet könnt ihr uns gerne einen Gruß im Gästebuch hinterlassen, wir würden uns sehr darüber freuen.²⁰

Das Portal gibt darüber hinaus konkrete Hinweise zur „liebvollen Grabgestaltung“ und zum Austausch mit anderen Eltern von Sternenkindern. Mit ihren „Sternenkindertreffen“ verlassen die Teilnehmer des Portals dann sogar die virtuelle Welt wieder, so dass hier an die traditionellen Selbsthilfegruppen angeknüpft wird.

Lange bevor die erwähnten Grabfelder für Totgeburten auf Friedhöfen eingerichtet wurden, waren es Internetportale, die es Eltern ermöglichten, mit anderen Betroffenen in Kontakt zu kommen und sich auszutauschen um ihren Kindern einen Erinnerungsort zu schaffen.

¹⁷ <http://www.sternenkinder.de> [02.10.2009].

¹⁸ http://www.totgeburt.net/html/body_fotos.html [01.10.2009].
http://www.totgeburt.net/html/body_nick.html [01.10.2009].

¹⁹ <http://www.garten-der-sternenkinder.de> [01.10.2009].

²⁰ <http://www.in-memory-of-andy.com/>.

Fazit

Das Bedürfnis spezielle, an den Ort oder die Art und Weise des vorzeitigen Sterbens angepasste Formen des Gedenkens zu finden, prägt den Umgang mit dem frühen und als unzeitig empfundenen Tod. So haben beispielsweise Straßenkreuze zur Ausbildung einer sehr öffentlichkeitswirksamen sepulkralen Subkultur beigetragen. Das ritualisierte Gedenken an früh verstorbene Menschen in den klassischen Todesanzeigen hingegen verlässt die private Ebene nur vordergründig und auch nur für einen kurzen Augenblick, gesellschaftliche Relevanz erhalten vor allem personalisierte, aber auch anonymisierte Gedenkriten im Zusammenhang mit dem Soldatentod. Öffentlich und zugleich in gewisser Weise anonym sind die unzähligen Gedenkseiten für Verstorbene im Internet. Insbesondere für Eltern, die den Verlust ihres Kindes betrauern, bietet das neue Medium eine große Gestaltungsfreiheit und die Möglichkeit des informellen Austausches mit anderen Betroffenen. Zum Ausdruck kommen gefühlte Diskriminierung und Tabuisierung etwa von Totgeburten unterhalb festgelegter Gewichtsnormen. Die Transformation der klassischen hierarchischen Medienstruktur zu einer vor allem im Internet zunehmend von Laien mitgestalteten Medienlandschaft hat somit die öffentliche Präsenz individueller Trauer nicht nur enorm gesteigert, sondern auch inhaltlich ausgeweitet.

References

- Aka, Christine. 1993. *Tod und vergessen? Sterbebilder als Zeugnis katholischen Totengedenkens*. Detmold: Freilichtmuseum - Landschaftsverband.
- Ariès, Philippe. 2005. *Geschichte des Todes*. 11. Aufl. München: dtv.
- Assmann, Aleida. 2007. *Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung*. München: Beck.
- Behrenbeck, Sabine. 1996. *Der Kult um die toten Helden. Nationalsozialistische Mythen, Riten und Symbole 1923 bis 1945*, Vierow: SH-Verlag.
- Blumreiter, Heike. 2007. „Die Totenzettelsammlung des Stadtarchivs Düsseldorf – ein Projektbericht.“ In *Die Totenzettelsammlung des Stadtarchivs Düsseldorf. 23.000 rheinische Totenzettel*, bearb. v. Heike Blumreiter et al. Düsseldorf: Stadtarchiv Düsseldorf.
- Bucher, Hans-Jürgen et al. 2008. „Netzwerkkommunikation und Internet-Diskurse: Grundlagen eines netzwerkorientierten Kommunikationsbegriffs“. In *Kommunikation, Partizipation und Wirkungen im Social Web. Band 1: Grundlagen und Methoden: Von der Gesellschaft zum Individuum*, ed. Ansgar Zerfuß, Martin Welker and Jan Schmidt. Köln: Halem.
- Fischer, Norbert, and Markwart Herzog. 2005. „Diskurse über Tod, Trauer und Erinnerung. Zur Kulturgeschichte der Friedhöfe.“ In *Nekropolis. Der Friedhof als Ort der Toten und der Lebenden*, ed. by Norbert Fischer and Markwart Herzog, 13-19. Stuttgart: Kohlhammer.
- Fischer, Norbert. 2003. „Auf dem Weg zu einer neuen Bestattungs- und Friedhofskultur.“ In *Raum für Tote. Die Geschichte der Friedhöfe von den Gräberstraßen*

- der Römerzeit bis zur anonymen Bestattung, ed. Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal, Zentralinstitut und Museum für Sepulkralkultur, 225-238. Braunschweig: Thalacker.
- François, Etienne, ed. 2001. *Deutsche Erinnerungsorte*. 3 Bde. München: Beck.
- Gerdau, Andrea. 2005. „Kreuze am Straßenrand: Erinnerungsstätten zwischen privater Trauer und politischer Instrumentalisierung.“ In *Nekropolis. Der Friedhof als Ort der Toten und der Lebenden*, ed. by Norbert Fischer and Markwart Herzog, 13-19. Stuttgart: Kohlhammer.
- Gestrich, Andreas. 1994. *Absolutismus und Öffentlichkeit. Politische Kommunikation in Deutschland zu Beginn des 18. Jahrhunderts*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Grüner, Karl-Wilhelm and Robert Helmrich. 1994. Die Todesanzeige. Viel gelesen, jedoch wenig bekannt. Deskription eines wenig erschlossenen Forschungsmaterials, *Historical Social Research* 19, 1: 60-108.
- Habermas, Jürgen. 1990. *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 1. Aufl. 1990, unveränd. Nachdr. d. 1962 ersch. Ausg., erg. um ein Vorwort. Frankfurt: Suhrkamp.
- Happe, Barbara. 2003. „Die Nachkriegsentwicklung der Friedhöfe in beiden deutschen Staaten.“ In *Raum für Tote. Die Geschichte der Friedhöfe von den Gräberstraßen der Römerzeit bis zur anonymen Bestattung*, ed. Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal, Zentralinstitut und Museum für Sepulkralkultur, 195-224. Braunschweig: Thalacker.
- Hölscher, Sandra. 2005. *Todesanzeigen und ihre Strukturen in ausgewählten regionalen Tageszeitungen von 1902 bis 2002*. Mag.-Arb. Berlin: <<http://www.sandra-hoelscher.de/familienanzeigen/>>.
- Hosselmann, Birgit. 2001. *Todesanzeigen als memento mori? Eine empirische Untersuchung von Todesanzeigen der Gegenwart*. Altenberge: Oros
- Kaminsky, Annette, ed. 2004. *Orte des Erinnerns. Gedenkzeichen, Gedenkstätten und Museen zur Diktatur in SBZ und DDR.*, bearb. von Ruth Gleinig i. A. der Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur und der Bundeszentrale für Politische Bildung. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung.
- Kolb, Anne, and Joachim Fugmann. 2008. *Tod in Rom. Grabinschriften als Spiegel römischen Lebens*. Mainz: Zabern.
- Mader, Hans. 1990. *Es ist echt zu bitter. Todesanzeigen – gesammelt und kommentiert*. Hamburg: Germa-Press.
- Manoschek, Walter et al., eds. 2003. *Wie Geschichte gemacht wird. Zur Konstruktion von Erinnerungen an Wehrmacht und Zweiten Weltkrieg*. Wien: Czernin.
- Nora, Pierre, ed. 1984-1992. *Les lieux de mémoire*. Paris: Gallimard.
- NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, ed. 2007. *Stolpersteine. Gunter Demnig und sein Projekt*. Köln: Emons.
- Pollak, Alexander. 2002. „Die Historisierung eines Tabubruchs. Von der umstrittenen Entmythologisierung des Bilds der „sauberen Wehrmacht“ zur versachlichten Dokumentation des Vernichtungskrieges: ein Vergleich der beiden Wehrmachtausstellungen.“ *Zeitgeschichte* 29, H. 2: 56-63.
- Prosser, Michael. 2005. Friedhöfe eines 'unzeitigen' Todes. Totgeborene Kinder und das Problem ihrer Bestattungsplätze.“ In *Nekropolis. Der Friedhof als Ort der Toten und der Lebenden*, ed. by Norbert Fischer and Markwart Herzog, 125-146. Stuttgart: Kohlhammer.

- Richter, Gerhard R. 2005. „Tendenzen zur Entwicklung von Beisetzungsräumen der Zukunft.“ In *Nekropolis. Der Friedhof als Ort der Toten und der Lebenden*, ed. by Norbert Fischer and Markwart Herzog, 243-250. Stuttgart: Kohlhammer.
- Robbe, Tilmann. 2009. *Erinnerungsorte. Das Konzept der „Lieux de Mémoire“ in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schoenfeld, Helmut. 2005. „Soldatenfriedhöfe. Ihre Entwicklung und ihre Einfluß auf die Friedhofsreform des 20. Jahrhunderts.“ In *Nekropolis. Der Friedhof als Ort der Toten und der Lebenden*, ed. by Norbert Fischer and Markwart Herzog, 95-106. Stuttgart: Kohlhammer.
- Schumann, Ludwig, and Matthias Schuppe, eds. 2001. *Straßenkreuze. Photographien von Karin Jarausch & Rüdiger Giebler*. Magdeburg: Scriptorium.
- Schwibbe, Gudrun, and Ira Spieker. 1999. „Virtuelle Friedhöfe.“ *Zeitschrift für Volkskunde* 95: 220-245.
- Weigand, Katharina. 2001. „Kriegerdenkmäler. Öffentliches Totendenken zwischen Memoria-Stiftung und Politik.“ In *Totengedenken und Trauerkultur. Geschichte und Zukunft des Umgangs mit Verstorbenen*, ed. by Markwart Herzog, 201-218. Stuttgart: Kohlhammer.
- Zander, Sylvina. 2005. „Von ‘Schinderkuhlen’ und ‘Elendenecken’. Das unehrliche Begräbnis vom 16. bis ins 19. Jahrhundert. In *Nekropolis. Der Friedhof als Ort der Toten und der Lebenden*, ed. by Norbert Fischer and Markwart Herzog, 109-124. Stuttgart: Kohlhammer.